

Ekkehart Krippendorff

# Die Idee der Universität

Angesichts der »real existierenden« Universitäten droht uns die Idee dieser Institution aus dem Bewusstsein zu schwinden, stellt sie sich doch immer stärker in den Dienst von Wirtschaft, Wachstumsdenken und Machtinteressen. Dabei hatten ihre Gründer und Verfechter gerade das Gegenteil im Sinn: Eine Gemeinschaft gleichberechtigter Sucher und Frager, die ohne Zweckbestimmung ihr Leben dem Dienst an der Wissenschaft widmen und ein reflektierendes Korrektiv für einseitige gesellschaftliche Prozesse bilden.

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Kapitel des Buches *Die Kultur des Politischen. Wege aus den Diskursen der Macht* (Kadmos Verlag, Berlin 2009), in dem der Autor versucht, »durch Rückbesinnung auf die kulturellen Dimensionen des Politischen den Boden zu bereiten für das Bewusstsein von der Möglichkeit, sich aus den tödlichen Klammern eines macht-, gewalt- und herrschaftszentrierten Politikverständnisses befreien zu können.« Das Buch durchwandert dabei Mythologie und Literatur, Musik und Theater, Goethe, Shakespeare und die indische Bhagavadgita – nur einige der Themen, mit denen Krippendorff unser verkümmertes Verständnis von Politik daran erinnert, dass sie eine kulturelle Dimension hat, die Wege aus der zerstörerischen Macht- und Realpolitik bereithält. In der Rückbesinnung auf die Universitätsidee zeigt sich ein Ort, wo sich – im Kern – ein Quellpunkt freier Tätigkeit im Dienst an der Gesellschaft entfalten kann.

Gerade weil die deutsche Universität gegenwärtig von ihrer materiellen Basis her in Frage gestellt wird, müssen wir von ihrer Idee sprechen. »Alle reden von Kürzungen – wir nicht« – müsste die trotzig und zugleich selbstbewusste Haltung derer sein, die sich heute noch, oder heute erst recht, für die Universität als Lebensform, als Arbeitsplatz und als gesellschaftliches Projekt einsetzen. Fast möchte es scheinen, als handle es sich hier um eine List der Vernunft im Gewande der Unvernunft, dass die rücksichtslosen, blindwütigen Kürzungen der Universitätshaushalte durch eine bornierte, intellektuellenfeindliche politische Klasse und ihre bürokratischen Helfershelfer uns zur Verteidigung und Rechtfertigung dieser Institution nötigen. Verteidigung und Rechtfertigung aber, das heißt zunächst einmal und vor allem: Besinnung – Besinnung darüber, was wir da eigentlich verteidigen und rechtfertigen. Große gesellschaftliche und politische Krisen waren zumindest in Deutschland immer zugleich auch Universitätskrisen, was die besondere Abhängigkeit und Sensibilität dieser Institution von ihrer Umgebung

unterstreicht. Nicht immer musste die Universität »verteidigt« oder »gerechtfertigt« werden – oft war sie auch, und das wäre der Idealfall (ja eigentlich schon vorweggenommen »die Idee der Universität«), der Ort, an dem Gesellschaft und Politik sich verteidigen mussten.

Aus der europäischen Geschichte sind die Universitäten nicht wegzudenken – ja, man wird gute und beste Gründe für die Behauptung beibringen können: Die Universität ist die einzige kulturelle Institution, die hervorgebracht zu haben Europa weltkulturgeschichtlich stolz sein kann. Alle anderen Institutionen wurden im Zuge der europäischen Welteroberung seit dem 16. Jahrhundert »mit Feuer und Schwert« den unterworfenen Kulturen aufgezwungen – Kirche und Militär, Staat und Eigentumsordnungen, Rechtssysteme und Verwaltungswesen –, die Universität allein hatte Vorbildcharakter und wurde sozusagen freiwillig übernommen.

### **Eine selbstbestimmte Gemeinschaft von Lehrern und Schülern**

Aber davon abgesehen: »Die Idee der Universität« steht am Anfang der frühneuzeitlichen Wiederentdeckung der politischen Freiheit, die aus dem Konflikt zwischen deutschem Kaiser, norditalienischen Kommunen und dem Herrschaftsanspruch des Papstes in Rom hervorging. Es war die Idee der Autonomie, wie sie die Herzogin Matilde (dieselbe, vor deren Burg Canossa 1077 der deutsche Kaiser Heinrich IV. sich dem Papst unterwerfen musste) ihren Bologneser Rechtsgelehrten 1088 zur zeitgemäßen Auslegung des Römischen Rechtes gewährte; siebzig Jahre später hat Kaiser Barbarossa dieses Autonomie-Privileg dann noch einmal so unzweideutig bestätigt, dass es nun zum Vorbild auch für alle späteren Gründungen solcher Stätten autonom, d. h. nicht fremdbestimmten, nicht zweckgebundenen Denkens wurde. Dabei bezog sich das kaiserliche Privileg insbesondere auf die studentische Autonomie, auf deren den Zünften ähnlichen Rechte der Selbstorganisation. Beide Autonomien entstanden und wurden anerkannt als zusammengehörig. Natürlich waren die Gelehrten der frühen Neuzeit nicht »frei« im modernen Sinne bürgerlicher Gesellschaft – sie bewegten sich selbstverständlich im Rahmen und auf dem Boden der katholischen Theologie –, aber das war ebenso vereinbar mit der Autonomie der Universität, wie die grundgesetzlich geschützte Lehrfreiheit bekanntlich an die Treue zur »freiheitlich demokratischen Grundordnung« gebunden ist. Und noch eine historische Erinnerung: Zwar teilweise aus dem Studium des Rechts

hervorgegangen, hatte zumindest die Medizin und bald auch das Studium griechischer (über die Araber vermittelter) Texte eine gleichberechtigte Rolle, weshalb die frühen großen Schulen durchweg *studia generalia* hießen und das auch betrieben, mit einem (heute von keinem Erasmus-Programm erreichten) freien Zirkulieren der Gelehrten von einer *universitas magistrorum et scholarum* – denn so hießen die »Universitäten« zunächst – zur anderen. (Der aus dem mittelalterlichen Latein stammende Begriff *universitas* bezeichnete zunächst nichts anderes als eine beliebige Gemeinschaft oder organisierte Interessengruppe; erst in Verbindung mit den Lehrern und Lernenden erhielt sie ihre heutige Bedeutung, auch wenn schließlich nur »Universität« als Name übrigblieb.)

Das also war – stichwortartig – ihre Geburtsidee: eine selbstbestimmte Gemeinschaft von Lehrern und Schülern, frei von herrschaftlichen Vorgaben oder »Erkenntnisinteressen«, mobil über Landesgrenzen hinweg, eine »internationale« Kommunität, in der Qualität der Lehre, Reputation der Gelehrten und – immer wieder – das Ausmaß und der Umfang gesicherter Lehr- und Lernautonomie den Ausschlag gaben, sich als Lehrender oder Lernender für diese oder jene Stadt zu entscheiden. Die feudalen wie die patrizischen Landesherren und Stadtregierungen aber hatten ihrerseits sowohl ein ökonomisches Interesse daran, Universitäten bei sich zu haben (Studenten brachten Geld), als auch ein »wissenschaftliches«: Gelehrsamkeit konnte zwar bisweilen politisch-ideologisch unbequem sein, langfristig aber war Intelligenz – ausgebildete Juristen, Mediziner, später auch Naturwissenschaftler – von nicht zu unterschätzendem Vorteil für das eigene Land. Gründung und Auflösung, Aufstieg und Niedergang von Universitäten waren, seit dem 15. Jahrhundert, ein einigermaßen zuverlässiger Index für die gesellschaftliche und geistig-politische Verfassung einer Landesherrschaft oder von Stadtrepubliken. Die große Krise der Reformation und die enormen schöpferischen Energien, die sie zunächst freisetzte, ist ohne ihre Vorbereitung durch die Humanisten an den Universitäten und ohne deren Verarbeitung danach nicht denkbar; die Krise wäre zwar auch so gekommen – aber sie hätte nicht jene konstruktive Entfaltung durchgemacht, die sich in Neugründungen wie Marburg, Königsberg, Jena, später Gießen, Straßburg, Halle, Göttingen u.a.m. manifestierte.

**Bitte lesen Sie weiter in der Print-Ausgabe!**